

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Pforzheimer Anzeiger 1943

150 (30.6.1943)

Worzheimer Anzeiger

Tageszeitung für nationalsozialistische Weltanschauung
Einziges amtliches Veröffentlichungsblatt für den Amtsbezirk Worzheim

Bezugspreise:
Bei Bestellung durch die Trägerin monatlich RM 1,50 (einschl. Trägerlohn); für Selbstabholer am Schalter und bei den Kiosken RM 1,50, für Postbezugsnehmer RM 1,96 (einschl. Postaufschlag). Einzelverkaufpreis 10 Pfennig. Postfachkonto Nr. 9180 Markt Karlsruhe. — Postfach Nr. 181.

Anzeigenpreise:
13 Pfennig je Millimeter Großspalte, Zeitteil 50 Pfennig je Millimeter, Kennwortgebühr 35 Pfennig, Nachlässe Maßstafel L, Mengenstaffel B, Preisliste 9 für fernmündlich erteilte Aufträge, Abbestellungen und das Erhalten an bestimmten Tagen keine Gewähr. — Verlagsort Worzheim.

Gegründet 1873

Mittwoch, den 30. Juni 1943

70. Jahr / Nr. 150

Der Kölner Dom erlitt schwere Beschädigungen

Das größte Kulturverbrechen der Geschichte / London gesteht ziellosen Bombenabwurf

Nachtjäger gegen Terrorbomber

Von Kriegsberichterstatter Hans Wamper.

PK. Es steht außer Zweifel, daß sich die Nachtjäger in den letzten Monaten zu einer herrlichen Luftverteidigung entwickelt hat. So ist der Gegner seine Terrorangriffe auf das Leben und Gut der Zivilbevölkerung nicht, trifft ihn immer wieder der Schlag der deutschen Luftabwehr. Abends, wenn sich die Nachtjäger ihre Wachtposten, zu befüllen und zu vernichten. Zu Beginn des Krieges noch völlig unbekannt, aus einer bitteren Notwendigkeit heraus geboren und aufgestellt, haben sich die Nachtjäger in verhältnismäßig kurzer Zeit unter schwierigsten Bedingungen ihre Tradition im wahrsten Sinne des Wortes erkämpft.

Für die meisten ist das Wort „Nachtjäger“ mit einem geheimnisvollen Klang verbunden. Mancher wird sich den Kopf darüber zerbrechen, wie es überhaupt möglich ist, feindliche Flugzeuge im Dunkel der Nacht, im weiten Luftraum mit seinen für den Flieger ungeheuren Möglichkeiten zu stellen. Daß es möglich ist, dafür sind die Erfolge Beweis. Flugwetter, Richtungsgeber, Funker, Fernsprecher, Auswerter und Kommandostellen sind dem Nachtjäger überaus wichtige Hilfskräfte, die auch für sich in Anspruch nehmen dürfen, an diesen Erfolgen maßgeblich beteiligt zu sein. Der eigentliche Luftkampf jedoch fordert den persönlichen Einsatz des Nachtjägers. Er findet ihn allein auf sich gestellt. Neben aus hohem fliegerischen und navigatorischen Können, Unerbittlichkeit, eisernen Nerven, klarem Denken und einer schnellen Entschlußkraft sind die Voraussetzungen für den Erfolg. Jeder Aufschlag muß schwer erkämpft werden. Jeder Aufschlag hat ein eigenes, nie gleichbleibendes Gepräge, seine besonderen Risiken, Schwierigkeiten und blutigen Probleme, die sich dem Nachtjäger immer wieder in anderer Form entgegenstellen.

Ein erfolgreicher Nachtjäger, Hauptmann K. schildert uns einen Doppel-Nachtjagdflug: „Raum waren die ersten Einflugschwärme ausgewertet, der Flugweg des Feindes erkannt, Richtung und Höhe festgestellt, als Sitzbereitschaft befohlen wurde, der alsbald der Befehl zum Start folgte. In schnellem Flug ging es den Zielen entgegen. Leichte Bewölkung ließ den Mond nicht richtig zur Enttarnung kommen. Trotzdem war die Sicht gut. Die befohlene Höhe war erreicht. Nach der Standortmeldung mußten nun bald die ersten Ziele in Sicht kommen. Plötzlich vor uns die ersten Schatten, die Umrisse eines feindlichen Bombers. Unsere Augen hängen an dem feindlichen Flugzeug. Ob wir bereits bemerkt worden sind? Nur 300 Meter trennen uns von dem Bomber, der in diesem Augenblick vom Mondlicht erfaßt und als Bombenbomber erkannt wird. Stur zieht der Bomber seinen Kurs. Wir sind also nicht erkannt worden. Um so besser.“

Kampfflug habe ich den Steuerknüppel und Schiebhebel umfaßt. In Bruchteilen von Sekunden muß es sich jetzt entscheiden. Zum Klappen nahe ist jetzt das feindliche Flugzeug. In diesem Augenblick ziehe ich den Schiebhebel. Feuer. Mündungsfeuer durchdringt die Nacht. Feuergeräusche werden von mir fliegenden Bomber ein prasseln in Flächen und Rumpfen. Teile der Flächen lösen sich ab, wirbeln durch die Luft. Ich lasse von dem weidwund geschlossenen Gegner ab, reize mein Flugzeug blitzschnell herum, bleibe jedoch in nächster Nähe des Flugzeuges. Da bemerke ich plötzlich in dessen Kabine einen hellen Lichtschein. Was hat denn das zu bedeuten? Hat man die Bordbeleuchtung eingeschaltet? Wir kommt die Sache im ersten Augenblick etwas komisch vor und ich setze sofort zu einem neuen Angriff an, will gerade meinen Schiebhebel betätigen, als ich sehe was los ist. Dichter Rauch quillt aus Rumpf und Leitwerk. Klappen freisetzen sich durch die Vorwand durch. Was war geschehen? Mit meinen ersten Feuerlöschversuchen ist eine im Bombenschicht befindliche Leuchtbohle zur Entzündung gebracht haben, die den hellen Lichtschein in der Kabine bewirkte, alsdann aber Feuer ausbreitete. Ein riesiger Feuerball erhellt plötzlich die Nacht. Die Kompton platzt auseinander. Brennende Teile wirbeln durch die Nacht und schlagen dann auf den Boden auf.

Der Hampton folgte nun bald darauf eine Manöver. Doch hierbei ging es etwas ernst zu. Sehr bald nach dem ersten Abbruch machte ich das zweite Ziel aus. Doch der Gegner hatte auch mich erkannt und setzte sich unerbittlich mit seinen Vordrängen zur Wehr. Kurzes Abfeuern, wobei ich die Feindmaschine nicht aus den Augen ließ. Erneuter Anflug. Wieder verzweifelte Gegenwehr und Ausweichbewegungen. Eine tolle Kurverei setzte ein. Der Engländer versuchte mich abzuschütteln. Doch dies sollte ihm nichts helfen. Ein und her tobte der Kampf. Immer noch schlug mir wütendes Feuer entgegen. Jetzt mußte etwas geschehen. Ein harter und gefährlicher Entschluß wurde zur Tat. Ich flog in die Abwehrgraben hinein und brachte mein Flugzeug schnell in günstigste Schußposition. Im gleichen Augenblick deckte ich die Manöver mit einem Feuerball ein, rief mein Flugzeug aus dem Gefahrenkreis heraus und beobachtete die Wirkung des Angriffes. Lange Sekunden. Dann schrie mein Bordfunker: „Getroffen!“ Die Manöverer zog eine lange Beinausehne hinter sich her. Der Gegner brach nach unten weg, warf seine Bomben im Notwurf und versuchte fernwärts zu entkommen. Schnell Knüppel nach vorn und nachgezogen, immer zu

Berlin, 30. Juni.

Der Kölner Dom, eines der ehrwürdigsten Kulturdenkmäler Europas, meisterhaft in seiner Gotik, wegen seiner andachtsvollen Schönheit berühmt, wurde in der Nacht zum 29. Juni von Bomben getroffen. Schwere Bomben durchschlugen das Domgewölbe und explodierten im Kircheninneren, wo sie starke Verwüstungen anrichteten. Das linke Querschiff wurde völlig zerstört, gleichfalls die herrliche Orgel, die Taufkapelle und eine Anzahl wertvoller Skulpturen. Teile des Gemälbefestkörpers stürzten in sich zusammen. Das Mauerwerk zeigt starke Splittwirkungen von weiteren, in der Nähe eingeschlagenen Bomben, die das Ziel verfehlten.

Das Kölner Rathaus mit seinem reichen Figurenschmuck und das gegenüberliegende Stadthaus sowie der Gürtenich, dieser weltberühmte, aus dem frühen Mittelalter stammende Saalbau der alten Hansestadt, sind durch den Terrorangriff völlig vernichtet. Obgleich eine dicke Wolkendecke den britischen Bombern jede Sicht nahm, warfen sie ihre Bombenlasten und zehntausende Brandbomben in voller, terroristischer Absicht in die dichtbesiedelten Wohngebiete der Stadt.

Das Maß der Verbrechen anglo-amerikanischer Bombardier und Kulturzerstörer hat sich in der Nacht zum Dienstag mit dem rücksichtslosen Angriff auf dicht bevölkerte Wohnviertel und ehrwürdige Kulturdenkmäler der Stadt Köln bis zum Maße gesteigert. Nach einem Augenblick störenden Flares über die beispiellose Schandtat gegenkulturbewusstes Gangeterium ging ein einziger Schrei der Entrüstung durch das ganze deutsche Volk, und die Saat des Hasses, die die britischen und nordamerikanischen Bombardier schon ausäten, wuchs mit einem Schlage ins Unermeßliche. In seinem Tiefsten und Heiligsten getroffen, empört sich das deutsche Volk gegen ein ihm unfabares Untermenschentum.

Mit einem brutalen Fanatismus ohne Gleichen bekennt sich das britische Luftfahrtministerium in einer amtlichen Verlautbarung jetzt auch noch voller Hohn zu seinem unbefehligten Verbrechen, wenn es am Dienstag amtlich bekanntgab, daß es am Dienstag griffen Flugzeuge des Bomberkommandos Köln in größter Stärke an. Die Bewältigung über der Stadt machte die Beobachtung schwierig, man sah jedoch, daß große Schäden entstanden waren. Das britische Luftfahrtministerium gibt also unverhohlen zu, daß ein gezielter Abwurf, weder möglich noch geplant war, sondern, daß die britischen Schurken ihre Bombenlast blindlings auf eine große deutsche Stadt mit ihren unschätzbaren Baudenkmälern und ihren unschuldigen Frauen und Kindern abwarfen.

Während soeben noch in Wien die Völker Europas sich zu den Kulturwerten ihres Erdtells bekannnten, kommen diese teuflischen Kreaturen von jenseits des Wassers und werfen bei Nacht und Nebel blindlings die Heiligtümer unserer Nation in



Trümmer. Wenn sie davon faheln, daß sie mit diesen Terrorangriffen das deutsche Kulturgutpotential schwächen, so mögen sie sich selbst, wenn sie Luft haben, damit betrogen. Eines allerdings ist bittere Wahrheit: Die Zahl unserer schönsten Dome und Kulturdenkmäler vermindern sie in erschreckendem Umfange. Dieser Angriff auf Köln, darüber gibt es nur eine Meinung, ist das bisher größte Kulturverbrechen in der Geschichte, und seine britischen Urheber haben sich mit dieser infamen Tat endgültig außerhalb der europäischen Kulturgemeinschaft gestellt. Sie haben das Gefühl des Hasses und des Vergeltungswillens im deutschen, im europäischen Menschen zum obersten Gesetz entflammt und viele dieser vertierten Bombardier, wenn der Tag des Gerichts hereinbricht.

Verstärkte deutsche Abwehr im Westen

Was anglo-amerikanische Terrorflieger berichten

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

Dr. Sch. Berlin, 30. Juni.

Wachsende Intensivität der Luftabwehr im Westdeutschland ist nach schwedischen Meldungen ein viel erörtertes Thema der englischen Presse. Der Weg zwischen der Kanalküste und dem westdeutschen Industriegebiet, erklären die englischen Blätter, sei gespickt mit unzähligen Flakbatterien und Scheinwerfern. Die englischen und nordamerikanischen Piloten stünden bei den Versuchen, diesen äußeren Verteidigungsring zu durchbrechen, vor immer schwereren Aufgaben.

Der Londoner Korrespondent von „Svenska Dagbladet“ nennt in englischen militärischen Kreisen umlaufende Zahlen, wonach 3000 Flakbatterien, 2000 Scheinwerfer und 1200 Jagdflugzeuge zum Schutz der rheinischen Industriegebiete eingesetzt seien. In gut unterrichteten englischen Kreisen, so berichtet der Vertreter von „Svenska Dagbladet“ weiter, gebe man zu, daß „die deutsche Sperre von großer Wirkung ist“.

Die Londoner „Daily Mail“ gibt Berichte nach England zurückkehrender Piloten wieder, die von einer „außerordentlich verstärkten Luftverteidigung“, die von der Küste bis zum englischen Angriffsziel reiche, sprechen. Die Deut-

schon hätten, so fährt das Blatt fort, ihren äußeren Luftperimeter bis zur Küste vorgelegt, so daß die Bomber, sobald sie die belgische Küste überflogen, in einen „dann nicht mehr aufhörenden Kampf“ verwickelt würden. Die Luftabwehr werde immer stärker, je näher die Flugzeuge dem Industriegebiet kämen. Sie hätten sich gegen eine gemaltige Zahl von Scheinwerfern und Flak ständig zu verteidigen. Leichte und schwere Geschütze seien so lange gegen die Angreiferflüge in Aktion, bis diese wieder die Küste hinter sich hätten. Auch eine große Anzahl von Nachtjägern sehe den Angreifern arg zu. Einige der englisch-amerikanischen Flugzeugbesatzungen meldeten, so berichtet „Daily Mail“ weiter, daß ihr Flugzeug allein auf dem Flug zum Angriffsziel von vier bis fünf Nachtjägern angegriffen worden sei. Der „Daily Herald“ veröffentlicht den Bericht eines US-Fliegers, der einen Tagesflug über nordwestdeutsches Gebiet unternahm, und auf den sich die deutschen Jäger „in Schwärmen wie Bienen auf den Honig“ stürzten hätten. Es sei zu zahllosen Luftgefechten gekommen, bei denen es für die englischen und amerikanischen Bombern nur eine Rettung gegeben habe, nämlich die Wolkendecke.

neuem Angriff bereit. Der sollte mir nicht entkommen. Schon verringerte sich meine Fahrt zusehends. Also doch empfindlich getroffen. Erneuter Anflug. Der Gegner turtelte landwärts ein, gab das Sinnlose seines Nachtversuches auf und versuchte auf

Rundschau

Die Ukraine ist mit ihrer Fruchtbarkeit ein Land neuer Möglichkeiten und Ueberraschungen für den, der sie zum erstenmal kennenlernt. Unendlich reichen sich die Felder aneinander im fruchtbarsten Schwarzgebirge. Ueberraschend ist der Anblick der weiten Sonnenblumenfelder, wenn man ihn zum erstenmal erlebt. Völlig andersartig wiederum ist der Charakter des Landes in seinem südlichen Teil, dem Steppengebiet von Nikolajew. In eben diesem Gebiet erlebten wir auf einer Reise durch die Ukraine eine Ueberraschung, auf die wir in keiner Reise gefaßt waren. Es war zur Zeit der Weisernte, und die Sonne brannte immer noch unbarmherzig heiß von einem wolkenlosen Himmel hernieder. Nach stundenlangem Fahrt, die kreuz und quer und ohne jeden Pfad das unbegrenzte Gebiet zu durchschneiden schien, hielt unser Auto unermutet vor einer idyllisch gelegenen Siedlung. Wir standen vor einem kleinen, im sauberen Weiß dahingehenden Haus, dem Standaquartier des Weinortes Gule. Ein deutscher Weinsachmann aus Rheingebiet führt hier heute das Regiment. Von ihm erfuhr wir, daß in unmittelbarer Nähe dieser kleinen, von hohen Laubbäumen umrauten Siedlung ein altes Weinbaugebiet liegt, das in der zaristischen Zeit von einem Deutschen angelegt und bebaut wurde. Wir standen noch völlig unter dem Eindruck der Steppen, die uns auf unserer Vormittagsfahrt umgeben hatte. Deshalb schien uns das, was dieser seltene, bewegliche Rheinbesitzer mit seinem lebhaften, sprechenden Gesicht erzählt, wenig wahrscheinlich. Wir bestiegen wieder unseren Wagen, und bald wurden wir eines Besseren belehrt. Hinter dem Amt einer übermannshohen Seele breitete sich vor uns ein liebliches Tal aus, das so gar nicht gemein hatte mit der Steppenlandschaft. Leppige grüne Wiesen säumten das Flußufer und bald sahen wir auch die ersten Reihbäume. Nach einer romantischen Fahrt auf dem hügeligen Uferpfad des Ingul hielten wir vor einem rechtlich angelegten Gebäudekomplex an. Niedrige weiß getünchte Wohnhäuser, mit Stroh bedeckt, lagen vor uns. Wir standen vor den Wirtschaftsgebäuden des Weinortes. 400 Morgen dieses Gügelandes sind mit Reben bebaut, und der Leiter des Weinortes erzählte uns, daß nach einem genauen Plan der Ausbau weiter gesteigert und verbessert werden soll.

Aber es blieb gelegentlich dieses Besuchs nicht bei der theoretischen Unterrichtung über die Vorgänge des Weinbaues im Tal des Ingul. Der deutsche Leiter des Weinortes lud uns ein, mit ihm in das mittlere der Gebäude einzutreten, und auch das war wiederum eine Ueberraschung. Vor uns Besuchern war eine lange weiße Tafel aufgestellt, geschmückt mit Blumen, goldenem Weinlaub und Schalen voll lecherer prägnanter Äpfel. Zu beiden Seiten waren bis zur Decke riesige Weinässer aufgestellt. Auf den Tischen thronen ungefüge Holzstühle. Eine zünftige Weinprobe gab es jetzt. So sachmännisch wie auf den großen Weinplätzen an Rhein und Mosel wurden uns Riesling, Traminer, Portugieser, Mustateller und Spätlese kredenzte. Es bedarf im übrigen keiner Frage, daß der Weinbau nach dem gezielten Anbau, der diesen Betrieb jetzt umflost, mit deutscher Gründlichkeit durchgeführt, den Betrieb zu verbessern, und alle die Erfahrungen, die im modernen Weinbau betriebl. gesammelt worden sind, auch hier in die Praxis umzusetzen.

Japans staatliche Rundfunkgesellschaft wurde im Jahre 1928 mit drei Stationen: Tokio, Nanoha, Niaga gegründet. Seit 1928 waren mit einem schmalen Sender in Tokio erste öffentliche Versuche durchgeführt worden. Schon vor Ende des ersten Betriebsjahres konnte Japans Rundfunk mit der staatlichen Zahl von 340 000 Teilnehmern aufwarten. Damit war erster Grund gelegt für weiteren bedeutenden Ausbau zu einem wahrhaften Volksbildungs- und Unterhaltungsinstrument. Seitdem wurde in drei Fünfjahresplänen ein bedeutender Auf- und Ausbau vorgenommen. Einmal wurden acht neue Sender errichtet, zum anderen aber die drei ersten Sender zu Großsendern ausgebaut. Heute besitzt Japan rund 50 Sender im geographisch langgestreckten Inselreich. Dazu traten seit mehreren Jahren die großen Lokaler Kurzwellensender mit Richtstrahlern nach allen Erdteilen und entsprechend unterrichtenden Sendungen in allen Welt Sprachen. Die Programme sind in zwei Gruppen aufgeteilt: die nationalen Programme und dann die regionalen Programme. Die Nachrichten, Reportagen, Vorträge und dergleichen nehmen rund ein Viertel der Sendzeiten ein. Auch der Schulfunk ist hoch entwickelt und wird stets weiter gefördert. Der Gemeinschaftsmpfang nimmt eine bedeutende Stellung ein, vor allem ist hier der Schmalbandfunk eine Sache des ganzen Volkes. In Paris und auf öffentlichen Plätzen stehen über zehntausend „Aufsprecher“, ein eigenartiger Anblick für uns Europäer.

Die Kathedrale und zehn Kirchen

Das waren die „kriegswichtigen“ Ziele der Luftpiraten in Messina

ab Rom, 28. Juni.

Außer der durch feindlichen Luftangriff in der Nacht zum 14. Juni völlig zerstörten Kathedrale von Messina wurden nach „Popolo di Roma“ durch die Bomben feindlicher Luftpiraten vier weitere Kirchen der Stadt vollständig zerstört und vier Kirchen so schwer beschädigt, daß sie geschlossen werden mußten. Zwei Kirchen wurden schwer beschädigt, doch können noch gottesdienstliche Handlungen vorgenommen werden. 18 kirchlichen Diensten dienende Gebäude, darunter der Bischofsspalast und das Priesterseminar wurden zerstört.

Der schwere Terrorangriff auf Köln

26 viermotorige Bomber abgedroht

„Ein besonders schönes Schiff“

Die Verfertigung des Kreuzers der „Frobisher“-Klasse
dnb Berlin, 30. Juni.

Einem deutschen Unterseeboot ist, wie der gestrige Wehrmachtbericht meldete, im westlichen Mittelmeer jetzt der zweite Kreuzer der „Frobisher“-Klasse zum Opfer gefallen. Dieser Kreuzer bestand aus den drei Kreuzern „Frobisher“, „Gawkins“ und „Eppingham“. Die „Eppingham“ wurde am 17. Mai 1940 durch Bombentreffer bei Bodo zum Sinken gebracht, wobei ein großer Teil der Besatzung ums Leben kam. Die Kreuzer dieser Klasse haben eine Wasserdrängung von 9800 Tonnen und verfügen über eine Bewaffnung von neun 15,2 cm und vier 4,7 cm Geschützen sowie vier Torpedorohren von 53,3 cm und über zwei Bordflugzeuge. Die friedensmäßige Besatzung betrug etwa 750 Mann. Die Kreuzer der „Frobisher“-Klasse wurden in den Jahren 1919 bis 1924 auf den britischen Staatswerften in Chatham und Devonport gebaut. Sie wurden in den Flottenlisten als „besonders schöne Schiffe“ hervorgehoben.

Das Goldkreuz mit Schwertern

Rumänische Ehrung für Generalfeldmarschall von Nisthofen.
dnb Bukarest, 29. Juni.

Der Staatsanzeiger veröffentlicht ein Dekret, mit dem König Michael dem Generalfeldmarschall Wolfram Freiherr von Nisthofen das Goldkreuz mit Schwertern und zwei Spangen zum Orden für stiegere Tapferkeit verlieh. Der gleiche Orden wurde ihm auch im Offiziersgrad verliehen.

Die Auszeichnung des deutschen Generalfeldmarschalls erfolgt, wie es in dem Verleihungsdekret heißt, „unter Anerkennung der besonderen Verdienste und der beachtlichen Führung der Luftstreitkräfte an der Südküste der UdSSR während des Feldzuges 1942, wobei er der Zusammenarbeit der rumänisch-deutschen Waffen reale und wertvolle Dienste leistete“.

SA-Standarte „Viktor Luze“

dnb Berlin, 28. Juni.

Zur Erinnerung an den am 2. Mai 1943 tödlich verunglückten Stabschef der SA, Viktor Luze, verlieh der Führer der SA-Standarte 99, Standart Sattingen, die Bezeichnung Standarte 99 „Viktor Luze“.

Die Wahrung des Vermächtnisses des verstorbenen Stabschefs wurde hierdurch in besonderer Weise der Standarte anvertraut, mit der Viktor Luze als ehemaliger „Gauführer Ruhr“ aufs engste verbunden war und in deren Reihen die ersten Kämpfer Viktor Luzes standen.

Im Tiefflug gegen Port-Darwin

Tokio, 29. Juni.

Die Ankündigung Majors Babaqi, daß das Schwergewicht der künftigen militärischen Ereignisse im Pazifik auf dem Gebiet der Luftoperationen liegen dürfte, wurde mit der Verlautbarung des Kaiserlichen Hauptquartiers vom Dienstag bereits bestätigt. Danach verlor der Gegner im Verlauf der Luftangriffe auf Port Darwin und die Wasen auf Neu-Guinea 41 Maschinen.

In Tokio inzwischen vorliegende ergänzende Frontmeldungen zeigen, daß der im Bericht des Kaiserlichen Hauptquartiers erwähnte Angriff auf Port Darwin am 22. Juni besonders schwer war. Die japanischen Bomber griffen im Tiefflug an und warfen ihre Bombenlasten mit großer Wirkung auf militärische Ziele ab. Die Mitteilung des Hauptquartiers fügt hinzu, daß der größte Teil der dortigen Militärbaracken und Flugplätze zerstört wurde. Diese Tatsache findet umso größere Beachtung, als die japanische Presse noch vor wenigen Tagen einen Bericht des Vertreters der Londoner „Times“ in Port Darwin zitierte, der von einem starken militärischen Ausbau Port Darwins in den letzten Monaten sprach. In seinem Artikel schrieb er, daß man in den Vororten der Küstenstadt große Fabrikanlagen errichtet habe, die nicht nur Munition, sondern auch Rakettentorpedos und selbst Tanks herstellten. Außerdem seien in der Umgebung der Stadt zahlreiche neue Flugplätze und Stützpunkte gebaut worden. Als um so erstaunlicher wird es daher bezeichnet, daß die Japaner am 22. Juni trotz dieser angeblichen ungeheuren militärischen Vorbereitungen in Port Darwin und Umgebung auf keinen Widerstand stießen.

dnb Aus dem Führerhauptquartier, 29. Juni.
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
Bei Welikije Luti und südlich von Staraja Russa wurden mehrere feindliche Angriffe abge schlagen.

Deutsche Jagdflugzeuge vernichteten in der Kolabucht durch Bordwaffenbeschuß ein feindliches Schnellboot.

Im westlichen Mittelmeer versenkte ein deutsches Unterseeboot aus einem stark gesicherten feindlichen Kriegsschiffverband einen Kreuzer der Frobisher-Klasse und torpedierte eine weitere Einheits.

Ein Verband schneller deutscher Kampfflugzeuge bombardierte am gestrigen Tage Flugplätze, Schiffe und Anlagen im Hafen von Pantelleria.

Der Feind verlor gestern im Mittelmeerraum 18 Flugzeuge.
Die britische Luftwaffe führte in der vergangenen Nacht erneut einen schweren Terrorangriff gegen die Wohnviertel der Stadt Köln. Durch Abwurf einer großen Zahl von Spreng- und Brandbomben auf dicht besetzte Stadtteile entstanden ausgebreitete Brände. Der Kölner Dom erlitt schwere Spreng- und Brandbombenschäden. Die Bevölkerung hatte Ver-

luste. Angriffe einzelner feindlicher Flugzeuge richteten sich gegen einige Orte in West- und Nordwestdeutschland.
Bisher wurde der Abwurf von 26 feindlichen Bombern festgestellt. Elf weitere viermotorige Flugzeuge wurden in Luftkämpfen mit einem nordamerikanischen Bomberverband, der einen Stützpunkt an der Atlantikküste anzugreifen versuchte, abgeschossen. Ein deutsches Jagdflugzeug wird vermisst.

Der italienische Wehrmachtbericht

19 Feindflugzeuge vernichtet
dnb Rom, 29. Juni.

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt u. a. bekannt:
Riborno, Reggio Calabria, Messina und andere Orte Siziliens wurden von der feindlichen Luftwaffe bombardiert. Die Stadt Riborno erlitt sehr große Schäden. Die Verluste der Bevölkerung werden noch festgestellt. Neun Flugzeuge wurden von italienischen Jägern abgeschossen, neun weitere Maschinen wurden von der Flakartillerie vernichtet. Ein weiteres Feindflugzeug wurde von den Abwehrbatterien der ionischen Inseln getroffen und stürzte ins Meer.

Australiens militärische Notlage

Die Curtin-Regierung ohne Vertrauen der Bevölkerung

ep Lissabon, 29. Juni.

Mit Mühe und Not hat die sozialistische Regierung Australiens unter Ministerpräsident Curtin, wie bereits kurz gemeldet, bei der letzten Wahl eine Mehrheit von einer Stimme erreichen können. Seit anderthalb Jahren führt sie die Geschäfte. Es ist ihr aber nicht gelungen, in der Öffentlichkeit weitgehendes Vertrauen zu gewinnen. In letzter Zeit haben sich im australischen Parlament beispiellose Skandale ereignet. Hierdurch wurde dem Ministerpräsidenten deutlich gemacht, daß seine Regierung keine Grundlage mehr hat, um weiterhin erfolgreich arbeiten zu können. Curtin hat deshalb das Parlament aufgelöst und Neuwahlen ausgeschrieben lassen.

Der bestimmende Grund für die schwierige Lage der Regierung ist vor allem ihr Unvermögen, die australischen Kriegseinsparungen auf eine angemessene Höhe zu bringen. Das australische Volk hat einsehen gelernt, daß mit dem ihm aus Washington und London gegebenen leeren Versprechungen der australische Kontinent nicht gesichert werden kann. Obwohl in Kreisen der Wahlgewinner Einigkeit darüber herrscht, daß auch der Pazifikkrieg mit demselben Kräfteeinsatz wie der europäische geführt werden müsse, hat man trotzdem nichts getan, um Australien gegen einen eventuellen Angriff Japans wirksam zu verteidigen. Als Curtin im Verlauf einer Parlamentsdebatte erklärte, ein Mitglied der früheren australischen Regierung habe erklärt, eine einzige japanische Division hätte genügt, um das Land zu erobern, erhob sich ein Sturm der Entrüstung.

Die Regierung Curtin habe ihre Arbeit viel zu wenig ausgerichtet nach den nationalen Belangen des Landes. Das ist die Ansicht weitester Kreise der australischen Öffentlichkeit. Man habe sozialistische

Theorien wegen durch übermäßige bürokratische Kontrolle und unnötige Eingriffe in die Wirtschaft das gesamte Leben außerordentlich kompliziert und eingengt und sich in wesentlichen Bereichen der Wirtschaft festgesetzt. In Australien herrsche die reine Wirtschaftsanarchie. Rebellionen in der Kriegsindustrie häuften sich, die Streiks würden zahlreicher und die Wehrmacht sei in jeder Hinsicht unzureichend. Sie werde dazu noch falsch eingesetzt.
Für den aufmerksamen Beobachter der innerpolitischen Entwicklung Australiens sind die neuen Zustände im letzten Grunde eine Folge des allgemeinen Unwillens gegen Washington und London. Vor allem ist die konservative und nationale Opposition durch das Scheitern der Sühnung-China aufgebracht worden, obwohl die sogenannten Freunde Sühnungstäter immer wieder Waffen und Soldaten versprochen. Man erkennt in Australien, daß, wenn der Pazifikkrieg sich einmal ernstlich gegen das Inselreich richten sollte, das Land außerstande wäre, sich aus eigener Kraft zu helfen und auf Hilfe von außen nicht rechnen könne.

Die militärische Lage in Australien wird noch besonders beleuchtet durch den Skandal um einen angeblichen Verteidigungsplan. Die nationale Radikalregierung, die Vorgesängerin des sozialistischen Systems unter Curtin, soll bereit gewesen sein, im Falle eines japanischen Angriffs ganz Australien nördlich der Brisbane-Melbourne-Linie zu räumen und sich lediglich auf die Verteidigung lebenswichtiger Bezirke zu beschränken. Dieser Plan, so heißt es, sei aus den Regierungskreisen spurlos verschwunden. Es ist begrifflich, daß sich die australische Öffentlichkeit darüber sehr erregt, scheint doch dieser Plan darzutun, wie schlecht es militärisch um Australien bestellt ist.

Das Wichtigste in Kürze

Der Führer hat dem thailändischen Außenminister Wichit-Wathakan das Großkreuz des deutschen Adlerordens verliehen.

Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop hat dem Präsidenten Laval zu seinem 60. Geburtstag seine Glückwünsche übermitteln lassen.

Seit Kriegsbeginn bis heute haben italienische U-Boote insgesamt 210 feindliche Kriegsschiffe und Handelsschiffe versenkt.

In der Türkei herrscht politische Sommerruhe. Der türkische Staatspräsident İnönü wird in Kürze seine übliche Sommerreise antreten. Ein großer Teil der türkischen Kabinettsmitglieder, darunter Außenminister Memmenoglu, sind aus Ankara abgereist. Die Abgeordneten der großen türkischen Nationalversammlung sind teilweise schon in die Provinz zurückgekehrt.

Wie verlautet, können von jetzt ab die Türken, die mit Ausländerinnen verheiratet sind, keine amtlichen Posten mehr bekleiden.

Für die Zeit von 1939 bis 1942 beziffert die Lissaboner „Novidades“ das europäische Emigrantenaufkommen nach den USA. Gebraucht Kapital auf 6 Milliarden Dollar. Allein an Brillanten wurden Werte von 132 Millionen Dollar eingeführt. Anfang 1943 verließen die europäischen Emigranten allein in den Banken von New York über ein Gesamtguthaben von mehr als einer Milliarde Dollar. Die Besitzer dieser Riesensummen gehören laut „Novidades“ den Kreisen der großen Finanziers an.

Zu den Vorbereitungen der Japaner erklärte der frühere USA-Botschafter in Tokio, Grew, wörtlich: „Niemand darf sich von der Ruhe, die augenblicklich auf japanischer Seite herrscht, täuschen lassen. Dahinter verbergen sich febrilhafte Vorbereitungen für die kommenden Phasen dieses Krieges. Der Gegner wird jede Kriegsliste anwenden, um uns zu täuschen. Er ist uns in dieser Beziehung eindeutig überlegen.“

Die Zentrale der argentinischen Freimaurerloge in Buenos Aires ist nach Meldungen von United Press polizeilich geschlossen worden. Einzelheiten über die Gründe für diese Maßnahme liegen noch nicht vor.

Der Begründer der Homöopathie / Zum 100. Todestag Samuel Hahnemanns am 2. Juli

Im Jahre 1798 war in „Gufelands Journal der Heilkunde“ folgender Satz zu lesen: „Man achte die Natur nach, welche zumellen eine chronische Krankheit durch eine andere hinzukommende heilt, und wende in der zu heilenden (vorzüglich chronischen) Krankheit dasjenige Arzneimittel an, welches eine andere, möglichst ähnliche, künstliche Krankheit zu erzeugen imstande ist, und jene wird geheilt werden; similia similibus.“ Als Verfasser des Aufsatzes, bezitielt „Versuche über ein neues Prinzip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen“, zeichnete Samuel Hahnemann, „der Arzneihunde Doktor“.

Christian Friedrich Samuel Hahnemann wurde am 10. April 1755 in Meissen geboren. Sein Vater war dort Kunstmalzer an der berühmten Porzellanmanufaktur, seine Mutter war die Tochter des Weimar-Eisenachischen Kapitäns und Oberregimentsquartiermeisters Spieß. Samuel Hahnemann hatte eine arbeits- und entlastungsreiche Jugend und mußte sich sein Studium an der Medizin als Ueberleber, Hauslehrer und Bibliothekar fauer genug verdienen. Neben seinem ärztlichen Beruf festete ihn frühzeitig das Studium der Chemie und die Herstellung der Arzneimittel. Er vervollkommnete hierin seine Kenntnisse im Laboratorium des Apothekers Häfeler in der Mohren-Apothek in Dessau, wo er auch seine erste Frau kennenlernte, die ihm dann in einer langen Ehe zehn Kinder gebar.

Trotzdem seine Familie immer zahlreicher wurde, trotzdem ihn sein unruhiger Geist und auch die Mißgunst neidischer Kollegen von einem Ort zum andern trieben, konnte er sich oft jahrelang nicht dazu entschließen, unbekümmert seinem ärztlichen Beruf und dem Geldverwerb nachzugehen, sondern beschäftigte sich lieber literarisch mit wissenschaftlichen Fragen. Diese Tätigkeit führte ihn zu seiner größten Entdeckung, dem Ähnlichkeitsprinzip. „Wähle, um sanft, schnell, gewiß und dauerhaft zu heilen, in jedem Krankheitsfalle eine Arznei, welche ein ähnliches Leiden vor sich erzeugen kann als die heilen soll (similia similibus curentur)“, so hat er sie später (1801) in seinem „Organon der Heilkunde“ formuliert. Er stellte die Regel und die daraus folgende Arzneibehandlung in klaren Gegenätzen zur Arzneibehandlung der damaligen „Schulmedizin“, die vorwiegend nach dem Gegenatz (contraria contrariis), also der Unterdrückung, „Be-

täubung“ der Krankheitszeichen behandelte (z. B. Opium bei Durchfällen).

Sein ganzes folgendes Leben widmete nur S. Hahnemann der Erforschung, Anwendung und Verbreitung dieser für ihn so beglückenden und befreienden Erkenntnis. Seine Erfahrungen an Kranken belehrten ihn allmählich, daß, besonders bei chronischen Krankheiten, der Heilreiz der Arznei sich um so stärker und sicherer entfaltet, einen je höheren Verdünnungsgrad das Arzneimittel erhält. So gelangte er zu den homöopathischen „Potenzen“, den zum Teil dem Verstand kaum fassbaren hohen Verdünnungsgraden. Diese „homöopathische Dosisierung“, diese „lächelnd geringe Menge“ wurde lange Zeit und wird in weiten Kreisen auch heute noch als das kennzeichnende Merkmal der Homöopathie angesehen. Zu Unrecht! Die Homöopathie gründet sich auf die Ähnlichkeitsregel und den „physiologischen Versuch“, d. h. die Arzneiprüfung am gesunden Menschen, also nicht im Tierexperiment. Alles übrige ist Weidwerk, um das lange und heftig gestritten wurde und teilweise immer noch wird. Mit diesen beiden Grundregeln hat die Homöopathie die Heilkunde und die ihr verwandten Gebiete in legendärreicher Weise befruchtet — was auch heute wieder, nach einer Zeit ungebundener Achtung dieser Methode, von ernsthaften Forschern und gründlichen Ärzten unumwunden anerkannt wird.

Allerdings, Hahnemann selbst hat die Ähnlichkeitsregel als allein gültig für jegliche Arzneianwendung angesehen (was sie gewiß nicht ist!) und hat sich durch einen geradezu fanatischen Zorn gegen alle „Andersgläubigen“ viele persönliche Kränkungen, viel Leid und Mißgunst und viel unbegründete, aber auch häufig durchaus begründete Kritik zugezogen. Dazu gab er den Kranken seine Arzneien selbst und zog sich und seinen Anhängern sehr bald die Mißgunst des Apothekerstandes zu, der sich durch ihn geschädigt fühlte. Dies alles führte dazu, daß er 1821 Leipzig verließ, wo er zehn Jahre lang an der Universität Vorlesungen über seine Heilmethode gehalten hat, und sich nach Köthen begab, wo ihm der Herzog von Anhalt-Köthen die Stelle eines Leibarztes anbot und ihm zugleich die Erlaubnis gab, innerhalb des Herzogtums ungehindert seine Heilmethode auszuüben und unbehelligt seine Arzneien abzugeben. Dort hatte er zwar eine um-

fangreiche Praxis, lebte aber sonst bis 1835 als Witwer ein bescheidenes, ganz seinen Arbeiten gewidmetes Leben. Der fast achtzigjährige sah schon sein Ende nahen, als sich ihm noch einmal in der Französin Melanie d'Herzilly-Gobier die Jugend nahe und ihn mit Unternehmungsgewalt und Schaffensdrang erfüllte. Ueberausfand für die ganze Welt, übertrug er selbst für seine Kinder und Schüler heiratete er die ihm fünfzig Jahre jüngere, schöne und kluge Frau und zog kurzerhand mit ihr nach Paris, wo er als großer Arzt und Entdecker gefeiert wurde. Acht glückliche Jahre noch lebte er dort, bis er, 88 Jahre alt, am 2. Juli 1843 starb.

Dr. med. Heinz Bottenberg, Frankfurt am Main.

75 Jahre „Meistersinger“

Am 21. Juni 1868, also vor 75 Jahren, waren schon in den frühen Nachmittagsstunden alle Straßen, die zum Nationaltheater in München führen, von einer riesigen Menschenmenge dicht gefüllt. Ein festliches Festgeläute mußte in Bewegung gesetzt werden, um Ordnung in die Massen zu bringen und die Eingänge zum Hause freizuhalten. Um 6 Uhr nachmittags sollte die Aufführung von Richard Wagners Oper „Die Meistersinger von Nürnberg“ ihren Anfang nehmen, zu der nicht nur der König mit seinem Hofstaat, sondern auch hervorragende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, Theaterleiter, Schriftsteller und Dirigenten aus aller Herren Länder sich angelegt hatten und schließlich auch Otto und Mathilde Wesendonck aus Zürich. Eine ausführliche Schilderung über die letzten Hauptproben, die am Tage vor der Aufführung in der „Eidgenössischen Presse“ veröffentlicht und von Peter Cornelius unterzeichnet worden war, verdient besondere Beachtung, weil sie geradezu schlaglichtartig Wagners künstlerischen Eigenart beleuchtet. Cornelius verwies hier darauf, daß des Meisters Energien sich keineswegs im Schaffen dieses Werkes verausgabten hätten, sondern vielmehr beim Nachhaken neuerlich entflammten. Wagner, der Regisseur, erhebt vor unseren Augen, wenn gesagt wird, er sei über- all auf der Bühne zu finden gewesen, kein Geistes sei ihm zu hoch, keine Verfertigung zu tief, der kleinste Akt, wenn von ihm anbedacht, eben so wie er einem Arbeiter befehle, wie dieser zu befehlen sei, und schon weiß er dem Sänger des Sachs eine Gebärde, bald darauf verhandelt er mit dem Dirigenten über ein Tempo und schon wieder mit einem Bläser über eine bestimmte Probe, um fast gleichzeitig das Verlangen einer Beleuchtung zu beantworten, oder eine Dekoration zu verändern zu lassen.

Die Vorstellung konnte unter einmütigem Beifall des Publikums, der sich schließlich zu himmlischen Rumbegungen steigerte, vor sich gehen. Ludwig II. hatte angeordnet, daß Wagner an seiner Seite in der Königloge der Aufführung anwesend. Der König wies nach Ende des zweiten Aufzuges Wagner mit einer Handbewegung an die Loge-

Was tarzt der Erlass?

(x) Die im Kampf stehende Truppe braucht laufend Erlass. Es gibt Ausfälle, und sie müssen ausgeglichen werden. Das ist bei der Härte des Kampfes nun einmal nicht anders. Dazu braucht man nicht lange Worte zu machen, das weiß ein jeder. Aber ein grundlegendes Irrtum sei trotzdem beseitigt, der immer wieder aufkommt und von schwachen Geistern zu oft weitergetragen wird: Es ist keinesfalls so, daß die meisten von denen, die zu Beginn dieses Krieges mit uns nach Polen zogen, heute unter dem grünen Rasen ruhen. Das müßte sich jeder schon aus dem Vergleich der Armeestärken von damals und der Zahl, die der Führer letztlich für die Gefallenen dieses Krieges genannt hat, errechnen. Wenn heute bei den Stammtropfen nur noch wenige von dem ganz Alten sind, dann liegt das an den Ausfällen durch Verwundung und Erkrankung, liegt das an Verlesungen, Kommandierungen, Beförderungen und noch manch anderen Gründen. Alle diese aber, besonders die Geselene, kehren in den allerletzten Fällen zu ihrem alten Heilstrupenteil zurück. Weißt nicht die Stammtropfen, wo sie sind doch meistens da, kämpfen wieder und kämpfen mit der gleichen Tapferkeit wie vor ihrer Verwundung.

Wie sieht man der jungen Erlass aus, der zur kämpfenden Truppe kommt? — Unter Kameraden und Truppenführern gibt es nur eine Meinung: Der Erlass ist ausgezeichnet, ist hervorragend! Die junge Mannschaft bringt alles mit, was von ihr erwartet wird, was zum Kampf notwendig ist.

Die Ausbildung mit Waffen und Gerät ist gründlich. Der Erlass hat in verhältnismäßig kurzer Zeit erstaunlich viel gelernt. Das liegt gewiß zum großen Teil daran, daß er von der SA, SS und dem Arbeitsdienst bereits viel an militärischen Grundbegriffen mitgebracht, als er den selbsträutigen Soldaten zuzugewandelt ist. Er hat die Erlassstruppenteile gleich an den Kern der Dinge herangezogen, konnten ohne lange Vorbereitungen mit dem Unterricht in den Spezialwaffen, mit dem Dienst im Gelände beginnen. Schon darin liegt ein himmelweiter Unterschied zwischen dem Erlass von heute und dem des Ersten Weltkrieges. Die Ausbildungszüge ist bis zum letzten genutz, und theoretisch besitzt der junge Soldat alles an Kenntnissen, was er braucht, wenn er ins Feld zieht.

Natürlich darf die Praxis nicht fehlen. Die Erlassung muß dazu kommen. Der junge Frontkämpfer muß lernen, wie er sich in der SA, SS, in der Wehrmacht, bei Weisung zu hören, wogin die „Koffer“ kommen werden. Er muß lernen, zu rechten Zeit in volle Deckung zu gehen, im rechten Augenblick beim Angriff aufzuspringen. Und noch manderlei mehr, was nur die Praxis bringen kann. Aber das hatte er schon zu Beginn des Krieges die Lehrmeister dabei. Damals waren es die Teilnehmer des Ersten Weltkrieges, die das Verhalten im Kampf ebenso wenig gelernt hatten, wie man etwa das Schwimmen oder das Schifahren lernt. Heute lernen es die Jungen lang von denen, die in diesen neuen vier Kriegsjahren mit dabei sind, alte Prüfen geworden sind, die alle Lücken und Schwächen des Krieges kennen.

Die Angehörigen zu Haus aber können beruhigt darüber sein, daß ihre Söhne und Brüder in guter Kameradschaft an den Krieg herangeführt werden, daß sie mit Waffen, Gelände und aller Sinterhaltigkeit des Gegners genügend vertraut gemacht werden, ehe sie die ganze Härte des Kampfes erfahren. Und daß sie sehr schnell selbst kriegserfahrene Kämpfer werden!

Das aber ist durchaus nicht das Entscheidende! Was uns weit mehr beeindruckt, was uns so sehr verständig macht, das ist die innere Haltung, ist der Geist des Erlasses. Darin liegt der grundliegende Unterschied zwischen diesen beiden Weltkriegen.

Woher nun dieser himmelweite Unterschied in der Haltung zwischen damals und heute kommt? Wir denken an die Worte eines alten Kompaniechefs von der Westfront bei einem Gespräch über das Thema „Erlass“:

„Die neue Generation drückt sich in der ganzen Haltung aus. Der junge Soldat kennt keine Kritik, kein Börgeln. Sein bedingungsloser Gehorsam in der schwierigsten Situation, sein Draufgängerum im härtesten Kampf kennzeichnet ihn ebenso wie schon die äußere Haltung, das stramme Gehen und die vertrauensvolle Hochachtung vor dem Vorgesetzten. Das schönste aber ist der tiefe politische Glaube!“

Oberleutnant Dr. Schlicker.

Über 57 Millionen

dnb Berlin, 29. Juni.
Die am 6. Juni d. J. durchgeführte dritte Gesamtsammlung des Kriegsschuldenwertes für das Deutsche Rote Kreuz hatte ein vorläufiges Ergebnis von 57 167 593,35 Mk. Bei der gleichen Sammlung des Vorjahres wurden 44 457 376,74 Mk. aufgebracht. Die Zunahme beträgt somit 12 710 216,61 Mk., das sind 28,6 v. H.

Aus einem Lazarett

Von Otto Paust
Nur einmal noch den Himmel blauen sehen,
Den Duft der Erde schmecken, Wald und Luch.
Nur einmal noch durch deutsche Gärten gehen,
Durch Tal und Wiese, Moor und grünes Bruch.
Und noch einmal den stillen, lieben Frauen,
Die uns betreuen und die uns Schwestern sind,
In ihre schönen, scheuen Seelen schauen
Und sagen: Einer deutschen Mutter Kind.
Und noch einmal den großen Glauben tragen
Aus Mutters Haus hinaus in Feld und Schlacht,
Und wieder sein wie in den heiligen Tagen,
Die uns Männern vor dem Feind gemacht.
Solang sei uns das Leben noch erhalten,
Dann erst, o Tod, brei dein Mantels Falten.

Chefchirurg Dr. Otto Hödel.

bedeutung und trat selbst ein paar Schritte hinter ihm zurück. Als diese Ehrung in ihrem Wesen erfüllt wurde, erscholl ein einziger Schrei: „Wagner, Wagner!“ Der Beifall schwoll zum Sturm an, und immer wieder mußte sich der Meister, von innerer Erregung weh bis in die Lippen und mit Tränen in den Augen, dankend verneigen. Diefelben Ehrungen wiederholten sich auch noch dem dritten Aufzuge, und selbst auf offener Scene wurde bei bezeichnenden Stellen der Beifall immer wieder hoch.

+ Urausgeführt wurden „Der Rattenfänger“, eine Tragödie von Kurt Fischer, im Braunschweigischen Staatstheater und „Eisefischelein“, ein Lustspiel von Hans Joachim Sanger, im Stadttheater Göttingen.

+ In Göttingen der Geburtsstadt des vor acht Jahren in Erfurt verstorbenen Komponisten, wurde eine Richard-Wagner-Gesellschaft gegründet, deren Ziel es ist, das Werk dieses deutschen Weltstars zu pflegen und in seinem Bestand zu sichern. Zum Präsidenten der Gesellschaft wurde Prof. Dr. Peter Kade ernannt.

+ Karl Philipp Moritz, der Verfasser des literaturgeschichtlich bedeutendsten Romans „Anton Reiser“, starb vor 150 Jahren, am 26. Juni 1793.

+ Der vor einiger Zeit von der Deutschen Gesellschaft für Goldschmiedekunst ausgegebene Wettbewerb zur Schaffung einer Goldschmiedegedächtnis mit dem Thema „Der Fallman des Frontsoldaten“ wurde kürzlich zum Preisgericht aufgeführt. Die Preise wurden zuerkannt Walter Kruppe, Berlin, Walter Reubach, Berlin, Unteroffizier P., Wilhelm Schulz, Magdeburg, Georg A. Dedemann, Chemnitz und Fritz Winkler, Breslau.